

# Faszination einer alten Handwerkskunst

Sein Beruf verlangt mehr als nur Geschicklichkeit. Als Geigenbaumeister verfügt Eduard Schwen über ein großes Fachwissen und ein Repertoire an herrlichen Geschichten, wie sich bei einem Besuch in seiner Werkstatt herausstellt.



**W**er in Hamburg die Messing-  
klingel am historischen Fach-  
werkhaus im Valentinskamp  
34 drückt, hat ein besonderes  
Anliegen: vielleicht wird eine  
neue Geige in Auftrag gegeben, eine gemietet  
oder eine Restaurierung gewünscht. Vielleicht  
geht es aber auch um die Erstellung einer  
Expertise oder den Kauf oder Verkauf eines  
Streichinstrumentes. In der Geigenbaumeis-  
terwerkstatt Georg Winterling, die seit 1890  
zu den renommiertesten der nationalen und  
internationalen Musikwelt zählt, sind sowohl  
Musiker als auch Sammler und Mäzene her-  
zlich Willkommen. Eduard Schwen ist seit 2009  
alleiniger Inhaber des Geschäftes. Der Geigen-  
baumeister, der vor rund 35 Jahren im bayeri-  
schen Mittenwald seine Lehre absolvierte, ist  
ein Könnler seines Faches und vermittelt sein  
Wissen auf brillante Weise. Kürzlich wurde der  
gebürtige Pfälzer in Moskau beim Internati-  
onalen Geigenbau-Wettbewerb „Violin Soul and

Shape“ mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.  
Diese erhielt er für die Kopie eines Cellos nach  
Nicola Amati (1596-1684), dem Lehrmeister  
von Antonio Stradivari. Violine und Bratsche  
von ihm erreichten ebenso die Finalrunde.

In anderen Kunst- und Wirtschaftszwei-  
gen werden Imitationen genauso wie Fälschun-  
gen geahndet. Nicht so der Nachbau eines  
Streichinstrumentes. „Mit der ‚ersten‘ Violine  
war der Entwurf so perfekt, dass sie seitdem  
nachgebaut und kopiert wird“, erklärt Eduard  
Schwen beim Besuch in seiner Werkstatt.  
„Durch marginale Änderungen wurden die Vi-  
olinen der jeweils zeitgenössischen Spiel- und  
Aufführungspraxis angepasst. Aufgrund der  
teilweise exorbitanten Preisentwicklung sind  
gute Originale für viele nicht mehr erschwing-  
lich. Deshalb waren bereits im 17. Jahrhundert  
Reproduktionen und Kopien der alten Vorbilder  
eine attraktive Alternative. Und wenn eine Ko-  
pie für ein Original gehalten wird, hat man sehr  
gute Arbeit geleistet“, erzählt Schwen weiter.

Rund 400 Arbeitsstunden stecken in dem  
prämierten Violoncello. Diese Kopie hat einen  
Wert von über 40.000 Euro. Wie teuer das  
Original wäre? „Das ist nicht zu schätzen. Es  
ist seit vielen Jahrzehnten ein Museumsstück  
in Washington D.C. Die Schallmauer der  
teuersten Streichinstrumente liegt aktuell  
bei rund 12 Millionen Euro“, sagt der Experte.  
Eine Stradivari koste üblicherweise zwischen  
2,5 und 10 Millionen. Da sei eine Guarneri del  
Gesù für 4,5 Millionen ein echtes „Schnäpp-  
chen“, urteilt Schwen. Der italienische  
Geigenbauer Giuseppe Guarneri (1698-1744)  
war wie Antonio Stradivari (um 1644-1737) in  
Cremona ansässig. Bei den Geigenvirtuosen  
wurde Guarneri del Gesù erst lange nach  
seinem Tod richtig wertgeschätzt, nachdem  
Niccolò Paganini (1782-1840) aus der Not he-  
raus zu einer von ihm gebauten Violine griff.  
„Paganini war dem Glücksspiel verfallen. Ei-  
nes Tages setzte er beim Wetten seine Geige  
ein und verlor“, erzählt Eduard Schwen die  
überlieferte Geschichte. „Abends musste er  
ein Konzert geben. Also lieh ihm jemand sei-  
ne Geige – eine del Gesù. Paganini spielte so  
wunderschön darauf, dass der Verleiher sein  
Instrument nicht mehr zurücknehmen wollte  
und Paganini bis zum Ende seines Lebens da-  
rauf spielte. Wegen ihres Klangs nannte der  
Virtuose sie Kanone.“ Paganini vermachte sie  
testamentarisch seiner Geburtsstadt Genua,  
wo sie seither ausgestellt ist.

Als Kenner der Geigenbaukunst ist  
Schwen gefragt. Auch Instrumente von  
Stradivari und del Gesù hat er regelmäßig  
in seinen Händen. Mit tiefem Wissen  
kann er sowohl Originale als auch Kopien  
und Fälschungen erkennen. Dabei leiten ihn  
Arbeitstechniken, Werkzeugspuren, die Mate-  
rialauswahl, Alterungserscheinung, ästheti-  
sche und stilistische Eigenheiten, sowohl im  
Bau als auch bei der Lackierung. Mit diesem

Know-How entdeckt er gelegentlich wahre  
Schmuckstücke: vor einiger Zeit kam ein  
Kunde mit einem Instrument, das laienhaft re-  
pariert worden war. Der Hobbymusiker habe  
ein paar Hundert Euro dafür ausgegeben.  
„Nachdem ich mich damit auseinanderge-  
setzt hatte, habe ich den Herrn gefragt, ob er  
wisse, was er tatsächlich besitzen würde? Es  
war ein italienisches Instrument aus dem 19.  
Jahrhundert, das einen Wert von mindestens  
100.000 Euro hat.“

Solche Begebenheiten passieren  
selten, aber doch immer wieder. Häufiger sind  
jedoch Enttäuschungen: „Manchmal kommt  
jemand und meint, eine Stradivari auf dem  
Dachboden gefunden zu haben; schließlich  
stehe dessen Name in der Geige. Das ist noch  
lange kein Beweis für ein Alter von über 250  
Jahren, selbst wenn der Großvater schon  
auf ihr gespielt hat“, sagt der Geigenbauer  
augenzwinkernd.

Gerade ist Eduard Schwen gefragt  
worden, ob er für eine Stradivari aus dem  
Jahr 1685 einen neuen Käufer finde. „Das ist  
eine große Ehre für mich.“ Auch wenn das  
Instrument, das auf knapp fünf Millionen  
Euro geschätzt wird, momentan noch beim  
Verkäufer verbleibt. Es sind  
nicht die Preise, die den  
Geigenbauer faszinieren;  
die Attraktivität ent-  
steht sowohl durch die  
große Handwerkskunst,  
die Streichinstrumente  
auszeichnen, als auch die  
kulturellen Geschichten, die  
sie erzählen, und nicht zuletzt  
ihre wunderbaren Klänge, die  
einen die Welt um sich herum  
vergessen lassen können. ▣